

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 121 (1968)

Artikel: Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 18. und 19.
Jahrhundert 1700-1848

Autor: Wicki, Hans

Kapitel: II: Neue Aufgaben, kühne Pläne

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.

NEUE AUFGABEN, KÜHNE PLÄNE

In der inneren Entwicklung der Abtei St. Urban im 18. Jahrhundert läßt sich eine Aufwärtsbewegung feststellen, die unter Abt Robert Balthasar nach 1726 einsetzte und während der Regierungszeit von Abt Benedikt Pfyffer von Altishofen (1768—1781) einen markanten, wenn auch kurzen Höhepunkt erreichte. Zu Beginn des Jahrhunderts müssen verschiedene innere und äußere Umstände zu schweren Spannungen im Konvent geführt haben. Nach dem Tod von Abt Ulrich Glutz am 2. Juli 1701 erließ das Kapitel — «damit der Friede zwischen Haupt und Gliedern gewahrt bleibe» — in einer Art Wahlkapitulation ein Reformstatut. Seine wichtigsten Bestimmungen betrafen die Aufnahme neuer Novizen, die Rechnungsablage der Prälaten vor den Ältesten des Konvents, die Verwaltung der Lebensmittelvorräte, die Klosterämter, die Umbauten an der Klosterkirche, die Chorpflichten und die ärztliche Betreuung der Konventualen¹. Unter Abt Malachias Glutz, dem barocken Bauherrn von St. Urban,

¹ Damit der Friede zwischen Haupt und Gliedern gewahrt bleibe, soll:

1. in Zukunft die Aufnahme neuer Novizen und die Wahl von Pfarrverwesern in geheimer Abstimmung erfolgen, damit jeder Kapitular frei und ohne Furcht seine Ansicht äußern kann. Auch sollen die Novizen während des Noviziatsjahres dreimal dem Kapitel vorgestellt werden, damit sie nach beendigem Noviziat ohne Gewissensbelastung der Kapitularen aufgenommen oder abgewiesen werden können.
2. Zweimal im Jahr soll ein Arzt zum Aderlaß verordnet werden. Dieser soll auch durch Eid dazu verpflichtet werden, so oft nötig, den kranken Religiösen eine entsprechende Medizin zu verabreichen.
3. Unter allen Bauten, die zu erstellen sind, soll zuerst ein Krankenzimmer eingerichtet werden und ein Raum für die Novizen, damit die Kranken eine statutengemäße Wohnung besitzen zum Heil für Leib und Seele. Die Novizen sollen von der Gesellschaft der anderen Konventualen getrennt und von ihrem Magister besser beaufsichtigt werden.
4. An Sonn- und Feiertagen sollen die Officia Matutinalia ausfallen, damit die Religiösen nicht zu stark ermüdet werden und genug Zeit haben, sich auf das hochheilige Meßopfer vorzubereiten.
5. Das Museum soll neu instand gestellt werden, damit die Religiösen im Winter bequem und ruhig wohnen können, da sie sonst noch genug belästigt sind durch den Rauch der Kerzen und die gemeinsame Erholung im selben Raum.

sah sich die Regierung von Luzern veranlaßt, eine Generalvisitation zu verordnen, um das «ausgelassene und wahren Religiösen sehr ohnanständige Leben» abzustellen und der «zerrütteten Disziplin und Obedienz» wieder aufzuhelfen².

Diese Krise mochte, zum Teil wenigstens, mit den Geschehnissen während des zweiten Villmergerkrieges in Zusammenhang stehen. Schon anfangs März 1712 verließen Abt und Konvent das Kloster und zerstreuten sich nach Solothurn, Cîteaux, Sursee, Luzern. Der Abt schlug seinen Wohnsitz zuerst im St. Urbanhof in Sursee auf, dann nahm er mit 10 Konventualen in Rathausen Quartier. In St. Urban blieben nur 3 oder 4 Religiösen zurück, die sich mit den benachbarten reformierten Bernern recht gut verstanden. Ähnlich suchte damals auch Einsiedeln in möglichst gutem Einvernehmen mit Zürich zu bleiben. Man wollte damit die lebenswichtige Zufuhr der Zinsen und Zehnten aus dem «Feindes-Land» offen halten³. Schon

6. Zwei Schlüssel zu den Lebensmittelvorräten des Klosters sollen beim Abt, einer beim Prior und einer beim Senior deponiert sein. Es soll auch ein Inventar des Vorratsbestandes aufgenommen werden; der ganze Konvent soll davon Kenntnis erhalten, aber unter strengster Schweigepflicht. Bei Verletzung dieser Schweigepflicht wird eine richterliche Untersuchung angestellt und der Fehlbare wie einer, der Ordensgeheimnisse verrät, bestraft.
7. Der ganze Konvent ist der einstimmigen Meinung, daß bei der Benediktion des neuen Abtes übermäßiges Wohlleben zu vermeiden sei, doch so, daß jeder Gast nach Stand und Würde behandelt wird.
8. Es sollen keine neuen Beschwernisse im Kloster eingeführt werden, außer es sei die ganze Sacra Congregatio einverstanden.
9. Jedes Jahr soll der Abt vor den Ältesten des Konvents über Einnahmen und Ausgaben sowie die Lebensmittelvorräte und den Vermögensbestand des Klosters Rechenschaft ablegen.
10. Religiösen sollen besser zu den einzelnen Klosterämtern, insbesondere auch zum Kanzleramt, herangezogen werden, damit nicht, wenn einer stirbt, die übrigen unfähig sind und durch Laien ersetzt werden müssen.
11. Am Mittwoch, Freitag und Samstag nach Ostern, wenn zwei Mahlzeiten eingenommen werden, sollen zwei Gerichte auf den Tisch kommen.
12. Der Konvent ist einverstanden, daß zur Vollendung des neuen Chores das Notwendige unternommen wird, doch ohne unnötigen Prunk.
13. Der neue Abt soll demutsvoll gebeten werden, nicht mehr als Taufpate zu amten. (U, Fasc. Äbte).

² U, Fasc. Frauenklöster, Visitationen, 10. März 1713.

³ Wolfgang Oppenheimer, Die Baufinanzierung des Klosters Einsiedeln im Rahmen seiner Wirtschaftsgeschichte (1949), 65 f, 116.

Ende des 17. Jahrhunderts mußten die reichen Benediktiner- und Zisterzienserabteien von Seiten der katholischen Orte harte Rügen über sich ergehen lassen. Man warf ihnen vor, daß sie sich zu wenig um die katholische Sache bemühten. Gut ausgerüstete Kriegsmannschaften und volle Kornmagazine hätten ungleich mehr Wert für die Religion als die Vermehrung der Konventualen, die Aufführung köstlicher Klosterbauten oder die Anhäufung von Renten und Einkünften⁴.

1712 erhielt St. Urban zuerst eine luzernische Besatzung; Ende Juli, kurz vor der Niederlage der Katholiken bei Villmergen, zogen 2000 Berner in die Gegend ein. Schon im Frühjahr waren die Bauten an der Klosterkirche eingestellt worden. Erst Ende August kehrten Abt und Konvent wieder ins Gotteshaus zurück, das durch die Kriegereignisse nicht nur materiellen, sondern auch moralischen Schaden erlitten hatte⁵. Ein Konventuale, der zum Protestantismus übergetreten war, erregte großes Aufsehen bei den gnädigen Herren in Luzern. Auch die kostspieligen Baupläne des Abtes Malachias Glutz, die allem Anschein nach nicht die einhellige Zustimmung des Konventes fanden, zogen die Aufmerksamkeit der Schutzherren auf St. Urban. Die Regierung befürchtete eine Verschleuderung des Klosterbesitzes und forderte daher wieder eine jährliche Rechnungsablage durch den Abt. Die Ordensobern sahen sich in einer verzwickten Lage. Einerseits waren sie gewillt, die «Rechte und Privilegien» St. Urbans gegen die Zugriffe der Staatsgewalt zu schützen. Andererseits fürchteten sie sich, Luzern ins Angesicht zu trotzen, da sie von keinem der anderen eidgenössischen Stände wirksame Hilfe erwarten konnten. Nach der von der Nuntiatur und dem Klerus mitverschuldeten Katastrophe von Villmergen⁶ war selbst von der kirchlichen Gewalt

⁴ Eidg. Abschiede (EA) VI 2a, 596 (Geheime Konferenz der katholischen Orte und des Abtes von St. Gallen vom 12.—16. Dez. 1695 in Luzern).

Cod. 512 Y: Briefe päpstlicher Nuntien 1639—1748, 290—304.

Salzgeber, 141. *Oppenheimer*, 58.

⁵ Cod. 512 X: Briefe an die Äbte Malachias Glutz und Robert Balthasar 1706 bis 1723, 242—345; Cod. 624: Diarium von St. Urban 1712—1714; Cod. 699b: Jahresrechnung 1712.

P. X. Weber, Über Geschichte und Bedeutung des Klosters St. Urban, Luzern 1923, 27 ff.

⁶ *Sebastian Grüter*, Geschichte des Kantons Luzern 1945, 421 ff.

nicht viel Unterstützung zu erwarten. So kam der Abt dem Begehren der Luzerner Regierung nach, doch seine Rechnung wurde als unvollständig zurückgewiesen, da sie über die Vermögenslage des Klosters, insbesondere über dessen Barschaft keinen klaren Aufschluß gab. Der Abt und seine einflußreichen Verwandten in Solothurn fanden Unterstützung beim befreundeten französischen Gesandten Du Luc und seinem politischen Kreis. Gegen eine jährliche Rechnungsablage der Klöster, Stifte und Abteien hatten zwar auch sie nichts einzuwenden, da dieses Recht einem Souverän nicht abgesprochen werden könne, doch solle man dabei nicht zu sehr ins Detail gehen. Auch tadelten sie zu Recht, daß man Abt Malachias seiner Bauten wegen der «Verschleuderung des Klostersvermögens» zieh und sogar Abgeordnete des Rates zu den Wahlen und Kapitelsversammlungen nach St. Urban zu delegieren gedachte. Einer der Hauptgegensepieler des Abtes scheint der Klostersvogt Johann Carl Balthasar gewesen zu sein. Schließlich wurde der Meinungsstreit 1714 in einem Kompromiß beigelegt⁷.

Ein Jahrzehnt später führte die lange schwere Krankheit von Abt Malachias eine neue innere Krise herbei⁸. Unter Abt Robert Balthasar festigte sich das innere Leben wieder, so daß der Abt von Lützel anlässlich einer Visitation rühmen konnte: «Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Häuser so in Ordnung wären»⁹. Nie aber stand St. Urban im 18. Jahrhundert so in allgemeinem Ansehen wie unter dem aufgeklärten Prälaten Benedikt Pfyffer von Altishofen¹⁰. Größe des Geistes und Güte des Herzens, heitere, wahre und tätige Fröm-

⁷ Cod. 512 X, 369, 376 f, 386, 387 ff, 396 f, 407 f, 422, 426, 437, 439, 442. Cod. 624.

⁸ Die Disziplin lockerte sich wieder bedenklich, Uneinigkeit entzweite die Konventualen. Der Abt von Salem als Vorsteher der oberdeutschen Zisterzienserkongregation sah sich gezwungen, eine Neubesetzung der Klosterämter vorzunehmen. Prior und Großkeller leiteten die Abtei. (Cist. Chr. 11 (1899), 334; 12 (1900), 151, 152, 199).

⁹ Cist. Chr. 15 (1903), 73, 150 f.

¹⁰ Er stammte aus dem Christoph'schen Zweig des wohl bedeutendsten der Luzerner Patriziergeschlechter. Zwei seiner Oheime gehörten dem Jesuitenorden an, einer davon amte als Rektor in Luzern, später in Solothurn. Eine Schwester war Nonne in Eschenbach, eine andere zu St. Anna im Bruch. Auch im politischen Leben hatte er einflußreiche Verwandte. (Cod. 541, fol. 68; HBLS 5, 428).

migkeit wurden als Hauptzüge seines Charakters gepriesen. «Liebevoll gegen seine Brüder, erbarmend gegen Nothleidende, herablassend gegen Niedere, verbindlich gegen die Großen, herzlich gut gegen alle war er allen Mitmenschen alles und ward hinwieder von allen geliebt, geschätzt, bewundert». Als Verehrer der Gelehrsamkeit suchte er auch seinen Brüdern den Weg zur Bildung zu ebnen¹¹. Der bekannte Förderer der Aufklärung in Luzern, Felix Anton Balthasar, meinte, Abt Benedikt sei ein Beweis dafür, «daß Fleiß, Gelehrsamkeit, Gutthätigkeit und Geselligkeit Tugenden seyen, die auch neben der klösterlichen Eingezogenheit bestehen können, ja selbst den Klosterstand bey der heiklen Welt lieb und ehrwürdig machen, vor Neyd und Verfolgung sichern können»¹². Ähnlich lobend äußerte sich der Inwiler Pfarrer Bernhard Ludwig Göldlin über St. Urban. Er hatte schon im Sommer 1760 daselbst einige Patres getroffen, die dem guten Geschmack und den Wissenschaften nicht abhold seien und sich seine «aufgeklärte Denkungsart wohl gefallen ließen»¹³. In einem andern Brief berichtet Göldlin, der oft in St. Urban zu Gast war, er habe in der Klosterbibliothek den großen Foliant der «Bibliotheca universalis» von Conrad Gesner¹⁴ entdeckt und beim Durchblättern fast auf allen Seiten ein paar durchstrichene Stellen festgestellt. Alles sei «ausgelöscht» gewesen, «was nur von weitem der katholischen Religion zuwider schien». Ja sogar alles Lob auf die Protestanten, und sollte es nur in einem Beiwort wie «doctissimus, integerrimus, clarissimus» bestanden haben, war ausgetilgt. «Ich schämte mich recht-schaffen über den gar zu übertriebenen Eifer unserer Väter¹⁵ und hätte gewünscht, daß dieses Buch in einen abgelegenen Winkel gestellt würde, damit die Herren Nachbarn aus dem Bernbiet, die öfter die Bibliothek besuchen, sich nicht darüber ärgern müßten, wenn sie selbes öffnen und diese neidische Verleugnung der auch billigsten

¹¹ U, Fasc. Glutz, *Relation* über die Resignation von Abt Martin Balthasar 1787.

¹² Herrn von Balthasar, *Historische Anschriften*, die zu den gesammelten Bildnissen verschiedener berühmter Luzerner verfasst worden, Luzern 1778, 165 f.

¹³ ZBL, Ms. 252, 3, Göldlin an F. Balthasar, 31. Aug. 1760.

¹⁴ Zürcher Arzt und Naturforscher (1516—1565). Angesehener Gelehrter auf medizinischem, philologischem und naturhistorischem Gebiet (HBL 3, 498 f).

¹⁵ Gemeint sind wohl die Väter der Gesellschaft Jesu, die in Luzern die Zensur ausübten.

Lobsprüche ihrer Glaubensgenossen antreffen»¹⁶. Das waren Spuren der inquisitorischen Gegenreformation, wie sie sich auch in St. Urban erhalten haben. Im übrigen hebt Göldlin hervor, daß unter Abt Benedikt «die verbesserte Denkungsart der höheren und der anmutigen Wissenschaften» ihren Sitz auch in St. Urban aufgeschlagen habe, ähnlich wie in Einsiedeln, während in St. Gallen noch das alte «pedantische und münchische Wesen» herrsche und auch in Wettingen noch «ein wilder, garstiger, unwissender, geiziger Geist» zu Hause sei¹⁷. Der weise, gütige und menschenfreundliche Prälat Pfyffer gebe sich zum Ruhme seines Gotteshauses für die Wissenschaften, die Stütze und das Fundament einer guten Klosterzucht, alle nur mögliche und erdenkliche Mühe. Unter den hervorragenden Konventualen nennt Göldlin den späteren Abt Ambrosius Glutz, Alberik Jost, Antonius Ronca und Nivard Krauer, den Pionier der Landschullehrerbildung¹⁸. Auch Nichtkatholiken haben sich rühmend über den Geist St. Urbans unter Prälat Pfyffer geäußert. Als der Basler Professor Johann Rudolf Iselin¹⁹ im Sommer 1769 zusammen mit anderen prominenten Persönlichkeiten aus Straßburg, Mülhausen und Basel in St. Urban weilte, schrieb er an Felix Balthasar: «Das muß ich sagen, daß, wollte man die Ordens Stiftungen aufheben, wir alle vier Reisenden alles unser Wissen und Kunst aufwenden würden, nur damit St. Urban verschont bliebe»²⁰. Fremde aus verschiedenen Nationen,

¹⁶ ZBL, a. a. O., Göldlin an F. Balthasar, 7. Nov. 1762.

¹⁷ Zentralbibliothek Zürich, M. 16. 11, Göldlin an Pfr. Schinz in Altstetten, 20. Dez. 1779.

¹⁸ ZBL, a. a. O., Göldlin an F. Balthasar, 1. Dez. 1777.

¹⁹ Oheim von Ratsschreiber Isaak Iselin.

²⁰ Brief vom 27. Aug. 1769, zit. von Th. v. Liebenau, KSB, 1887, 471. — Es war die Zeit, da eben die anonyme Schmähchrift erschienen war: «Reflexionen eines Schweizers über die Frage, ob es der Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben oder wenigstens einzuschrenken».

Interessant ist der Wandel im Urteil des Basler Ratsschreibers Isaak Iselin über die Klöster. Während er nach seinem St. Urbaner Besuch im April 1774 meinte, durch eine Säkularisierung dieser Abtei könnten «die Kräfte von sechzig Menschen, die da mit Singen und Faulenzen verloren gingen, auf eine ganz andere Weise gemeinnützig gemacht werden», so vertrat er drei Jahre später die Ansicht, daß die Säkularisation der Klöster ein Schaden wäre, «da sie nur für die luxuriösen Höfe weltlicher Fürsten von Profit wäre und die Untertanen voraussichtlich im gleichen elenden Zustand zurückließe». Das eigentliche Wesen

die damals St. Urban aufsuchten, waren beeindruckt von dieser Stätte, «wo Ruhe und Thätigkeit, klösterliche Zucht und Gelehrsamkeit, Einsamkeit und Geselligkeit, auf die reizendste Art vermischt, ihnen den Aufenthalt angenehm machte», und die «Söhne St. Urbans, auch jene, denen Natur oder Erziehung weniger persönliche Verdienste verschaffet hatte, konnten in diesem glücklichen Zeitpunkt sicher seyn, daß man ihnen aller Orten mit Vergnügen zuvorkommen und mit Ehren begegnen werde, nur weil sie Söhne Benedikt (Pfyffers) waren»²¹.

Hatte Abt Augustin Müller das Schwergewicht seiner Politik mehr auf äußeres Ansehen gelegt, so suchte Prälat Pfyffer seinem Haus im Schuldienst eine zeitgemäße, gemeinnützige Aufgabe zu stellen. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens am 21. Juli 1773 sah sich Luzern vor die Aufgabe gestellt, seine höhere Lehranstalt neu zu organisieren²². Weitsichtige Männer hatten das Schicksal der Gesellschaft Jesu vorausgeschaut; sie warnten die verantwortlichen Regierungsstellen, sich nicht von den Ereignissen überrollen zu lassen. So schrieb Pfarrer Göldlin schon 1769 an Balthasar: «Unsere weltlichen Fürsten und Obrigkeiten sollten ernstlich darob sitzen und berathschlagen, wie man den zu befurchtenden Abgang der Jesuiten zu ersetzen trachten wolle. Diese Materie verdient wohl ein reifes Überlegen, damit die so schlechte wirkliche Einrichtung der öffentlichen Erziehung nicht annoch schlechter werde»²³. Trotzdem wurde nichts vorgekehrt, und die Aufhebungsbulle brachte die gnädigen Herren in größte Verlegenheit. Jetzt wurde das Jesuitenkollegium plötzlich zum Gegenstand großer Pläne, in die auch St. Urban verwickelt wurde. Felix Balthasar und seine fortschrittlich-aufgeklärten

eines Mönchsordens blieb Iselin allerdings verschlossen. Der Nutzen der Klöster — wenigstens in ihrer damaligen Verfassung — war in seinen Augen gering; doch forderte er nicht mehr ihre Auflösung, sondern ihre Reform durch Übernahme neuer Aufgaben wie Jugenderziehung, Krankenfürsorge, Erwachseneelsorge, Förderung der landwirtschaftlichen Oekonomie usw.

Ulrich Im Hof, Isaak Iselin und die Spitalaufklärung, Bern 1967, 194 f.

²¹ U, Fasc. Abt Glutz, Relation . . .

²² *Bernhard Fleischlin*, Aus den Annalen des Gymnasiums zu Luzern. Die Schicksale der Gesellschaft Jesu im 18. Jahrhundert. Monat-Rosen 30 (1885/86), 361 ff.

B. Laube, 149 ff.

²³ ZBL, a. a. O., Göldlin an F. Balthasar, 24. Febr. 1769.

Freunde dachten daran, in Luzern eine von Laien geführte Akademie zu errichten²⁴, aber dazu wäre eine jährliche Mehreinnahme von etwa 15 000 Gulden nötig gewesen. Um diese Summe aufzubringen, dachte man u. a. an ein jährliches oder einmaliges Donum gratuitum der Geistlichkeit, der Stifte, Klöster und Abteien. Am 24. September 1773 ging ein entsprechendes Gesuch nach Rom ab. Da am 17. Januar 1774, dem Tag der Auflösung des alten Jesuitenkollegiums, die Antwort noch nicht eingetroffen war, beschloß die vom Rat eingesetzte Ehrenkommission für die Reform der höheren Lehranstalt, die Franziskanerklöster Luzern und Werthenstein, die Frauenklöster Eschenbach, Rathausen, St. Anna im Bruch und Mariahilf zu inventarisieren und die Abteien St. Urban, Muri und Einsiedeln, die alle bedeutende Einkünfte aus dem Kanton bezogen, um fixe Beiträge anzugehen²⁵. Der Internuntius protestierte gegen eine solche Verletzung der geistlichen Immunität. Am 22. April ging ein nochmaliges Gesuch des Rates an Papst Clemens XIV. ab. Seine Antwort, die endlich am 29. Mai eintraf, wies das Begehren zurück, da es höchst unbillig sei, jede neu auftauchende Steuerlast einseitig der Geistlichkeit aufzubürden²⁶.

Auch Abt Benedikt Pfyffer wehrte sich gegen eine Besteuerung seines Hauses, war aber weitsichtig und aufgeschlossen genug, um zu erkennen, daß man einen angemessenen Beitrag an die so dringende Schulreform nicht einfach unter dem Deckmantel der immer unzeitgemäßen geistlichen Immunität ablehnen konnte. Nach Rücksprache mit der Nuntiatur trat er mit dem Gegenvorschlag an die Äbte von Muri und Einsiedeln heran, das Kollegium von Luzern mit all

²⁴ «Einige Staatsmänner in Luzern wollten die dargebotene Gelegenheit der Aufhebung des Jesuitenordens ergreifen und zu Luzern aus dem Überschuß der Klostersgüter, aus gemeinnützigen Beiträgen und Zuschüssen des Staates eine Art Hochschule für die katholische Schweiz gründen. Aber die Schlaueit und Korruption der Ratsherren, die den Verbesserungen feind waren und die Ränke des damaligen Auditors und Internuntius Severinus Severantius sowie der Klöster, die für ihre Besitzungen fürchteten, vereitelten diesen Plan» (*Kasimir Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern 1, Zürich 1850, 522*).

²⁵ Vor allem Einsiedeln zog große Einkünfte aus dem Kanton Luzern. So flossen ihm aus Sursee die weitaus höchsten jährlichen Erträge aller Klosterämter zu, über 4400 Pfund an Geld, während der Wert der Naturalien noch erheblich höher lag. (*Oppenheimer, 54, 55, 95, Tabelle X, 110*).

²⁶ *B. Fleischlin, 415*.

seinen Einkünften gemeinsam zu übernehmen und die Schulen daselbst so gut als möglich mit tauglichen Professoren zu versehen, «bis etwa die aufgehobene Sozietät wieder hergestellt würde». Der Abt von Muri sollte die schweizerische Benediktinerkongregation bearbeiten, der Prälat von St. Urban wollte die beiden Zisterzienserabteien Hauterive und Wettingen für den Plan gewinnen. Er war von der Nuntiatur in Luzern auch dahin orientiert, daß die erste Antwort aus Rom auf das Gesuch der Regierung um Besteuerung der Klöster positiv gewesen sei; deswegen sei das Breve vom Nuntius gar nicht an die Regierung weitergeleitet, sondern nach Rom zurückgeschickt worden^{26 a}. Der Abt von St. Urban wußte auch, daß seine Abtei mit einer einmaligen Steuer von 40 000 Gulden, Muri und Einsiedeln mit je etwa 20 000 Gulden veranschlagt seien. Man dürfe diese Steuer zugunsten eines gemeinnützigen Werkes nicht einfach ablehnen, die Klöster müßten mit einer Gegenleistung aufwarten. Das sei das einzige Mittel, sich in diesen schwierigen Zeiten zu halten «und den gehässigen Vorwurf der Unnützlichkei t vor den Augen der Welt zu tilgen». Wettingen und Hauterive hätten ihre Zusage schon gegeben. Elf Prälaturen sollte es doch nicht schwer fallen, 12 tüchtige Professoren zu stellen²⁷. Abt Benedikt befürchtete, daß auch Bern und Solothurn «unter dem Vorwand des öffentlichen Nutzens» die Klostergüter besteuern könnten; mit der Zeit werde man die Ordenshäuser in Obdachlosenheime, Findlingshäuser und Irrenanstalten umwandeln. Darum müsse rasch gehandelt werden. Der Prälat von St. Urban zweifelte aber daran, ob der Luzerner Rat die Klöster zum öffentlichen Unterricht zulassen werde und ob die Benediktiner überhaupt gewillt seien mitzumachen²⁸. Er argwöhnte auch, die Besteuerung bezwecke nicht den Aufschwung der Schulen, sondern sei «ein System zum Untergang aller Klöster in der Schweiz», die «die Leiche des erloschenen Jesuwiter Ordens» zu bezahlen hätten²⁹. Einige Luzerner Ratsherren seien ganz offensichtlich vom Beispiel der Venetianer an-

^{26a} Ein Beispiel, wie der Nuntius gelegentlich mit der Regierung umzugehen pflegte.

²⁷ U, Fasc. Bildung, Schulen, Brief an den Abt von Muri, 18. Juni 1774.

²⁸ a. a. O., Brief an den Abt v. Einsiedeln, 26. Juni 1774.

²⁹ a. a. O., Brief an Junker von Sonnenberg, 26. Juni 1774; Brief an den Abt v. St. Gallen, 13. Juli 1774.

gesteckt, so wie sie mit geistlichen Gütern schalteten und walteten³⁰. Doch hätten sie bis zur Verwirklichung ihrer Ziele noch mächtige Hindernisse zu überwinden³¹.

In einer Ratsdebatte zu Luzern hieß es, das reiche und wohlbemittelte St. Urban habe sich auch nicht erwehren können, an den gemeinnützigen Berner Straßenbau seinen Beitrag zu leisten. Darum sehe man nicht ein, warum die Klöster nicht auch das Ihrige zum «höchst nothwendigen und Gott und der Welt wohlgefälligen Werk der Jugenderziehung» leisten sollten, da doch «die Klöster zwey drittel der Einkünfte in unserem Land besitzen»³². Eine Besteuerung unter dem Titel der allgemeinen Nutzbarkeit wies Abt Pfyffer indessen energisch zurück, da sie so oft wiederholt werden könne, «bis durch die gemeine Nutzbarkeit alle Gotteshäuser ohnmächtig und gänzlich entkräftet seien». Zwar gibt er zu, daß die geplante Besteuerung an der Verfassung der Klöster nicht im geringsten etwas ändere, aber unter der Asche motte noch alleweil «jenes Schinz-

³⁰ P. *Vladimir Radonic*, Die Klosterreform in Venedig 1767—1770, Sibenik 1935.

³¹ U, Fasc. Bildung, Schulen, Brief an den Abt v. Einsiedeln, 26. Juni 1774. Unter diesen Hindernissen nennt Abt Benedikt den Burgrechtsbrief mit Luzern von 1416, den Aarauer Frieden von 1712, den geheimen Auftrag der Kurie an den Internuntius «betreffend die schlimmen Folgen, welche eine Besteuerung der Klöster bei reformierten Ständen nach ziehen würde, in deren Gebiet ein beträchtlicher Teil der Klostergüter liege».

³² U, Fasc. Bildung, Schulen, undatierter Brief eines angesehenen Ratsmitgliedes. Zum erstenmal war in der Ratsversammlung vom 3. Januar 1722 die Rede davon, daß über zwei Drittel der Einkünfte des Kantons Luzern in geistliche Hände fließen. Rechne man die großen Aussteuern, die die Klöster fordern, hinzu, so sei leicht ersichtlich, daß mit der Zeit die Weltlichen völlig verarmten, die Geistlichen aber alles an sich zögen, «welches eine nit allein denen Clöstern selbst, sondern auch der gantzen Catholicitet höchstgefährliche sach wäre». Die Klöster würden zu Üppigkeit verleitet und der Geist verliere die Herrschaft über sie. Auch würden die verarmten Weltlichen bald einmal die Lust ankommen, die Klöster, die das Erbteil ihrer Väter besäßen, auszuplündern. Das sei keine leere Furcht und Einbildung; das Volk habe Wut und Mut genug dazu. Daß dem wirklich so sei, habe der vom Landvolk «anno 1712 gefaßte Entschluß, die Clöster anzugreifen und zu plündern und denen Geistlichen anderes nichts mehr als allein die zechenden folgen zu lassen, genugsamb an den tag geleet und gezeiget» (Staats-Protokoll I, 41—46) — Ähnliche Gedanken finden sich auch in den «Reflexionen» und in Balthasars «De Helvetiorum juribus circa sacra».

nach'sche Project»³³, die Klöster in der Schweiz zu unterdrücken und «die Religionen zu vereinigen oder die jetziger Zeit so angerümete Tolerantz Paritet einzuführen». Nur um solch schädlichen Folgen vorzubeugen, habe der Internuntius angeraten, die Abteien St. Urban, Muri und Einsiedeln sollten zum allgemeinen Nutzen des Landes das Luzerner Kollegium übernehmen³⁴.

In Luzern hatte man inzwischen beschlossen, auf eine Taxierung der Klöster zu verzichten und mit dem Gesuch um einen *freiwilligen* Beitrag an die verschiedenen Abteien zu gelangen, die Einkünfte aus dem Kanton bezogen. Das Schreiben an St. Urban appellierte an den Seeleneifer und die Vaterlandsliebe der Konventualen, an «die dankbare Empfindung gegen den Ort des Ursprungs so beträchtlicher, immerhin ohngehindert zufließender Reichthümer» und an die «tostreiche Aussicht, dortiges hochwürdiges Capitul mit tugendhaften und gelehrten Männern aus der neuen Pflanzschul besezen zu können». Die Obrigkeit habe schon sehr ansehnliche Geldsummen für das Kollegium geopfert und sei entschlossen, dasselbe stets in den Händen des Staates zu behalten³⁵. Aber St. Urban lehnte auch einen *freiwilligen* Beitrag an die Reform des höheren Schulwesens ab. Der Abt vertrat die Ansicht, dem Staat würde ein besserer Dienst geleistet, wenn das Kollegium zu den gleichen Bedingungen, wie ehemals von der Gesellschaft Jesu, nun von St. Urban «und anderen geistlichen Versammlungen von gleicher Regel und Ordnung» mit Lehrern versehen würde. Zwar sei es schwer, den Jesuiten an Leistung gleich zu kommen, deren Hauptbeschäftigung die Schule gewesen sei³⁶.

³³ Anspielung auf die 1761/62 gegründete Helvetische Gesellschaft, in der sich nach und nach fast alle fortschrittlichen Köpfe unseres Landes ohne Unterschied der Konfession zusammenfanden und die gerade ihres interkonfessionellen Charakters wegen großem Mißtrauen begegnete. Ihre Mitglieder trafen sich alljährlich im Bad Schinznach. Dem Einfluß dieser sog. Schinznacher Gesellschaft wurden u. a., wenn auch zu unrecht, die anonymen «Reflexionen eines Schweizers» zugeschrieben. Ihr Autor war der Zürcher Fraumünster-Amtmann Johann Heinrich Heidegger.

³⁴ U, Fasc. Bildung, Schulen, an den Abt v. St. Gallen, 13. Juli 1774.

³⁵ Also nicht einem geistlichen Orden oder einem Konsortium verschiedener Orden auszuliefern (a. a. O., Schultheiß und Rat v. Luzern an Abt, Prior und Konvent v. St. Urban, 15. Juli 1774).

³⁶ a. a. O., Abt, Prior und Konvent v. St. Urban an Schultheiß und Rat v. Luzern, 20. Aug. 1774.

Auch Muri und Einsiedeln waren zu keiner freiwilligen Beisteuer bereit, umso mehr als eine solche zur Besoldung von «*weltlichen* und *weltgeistlichen*» Professoren bestimmt sei. Man betrachtete allgemein die Übernahme der Schulen für die Klöster als das kleinere Übel. Eine Geldabgabe schien den Prälaten mit allzu schlimmen Folgen verknüpft³⁷. Schließlich verzichtete die Regierung auf jegliche Besteuerung, aber auch die geplante Studien- und Schulreform unterblieb³⁸. Man begreift einigermaßen, wenn manche Zeitgenossen den Klöstern Gewinn- und Habsucht vorwarfen. Pfarrer Göldlin, der doch sonst den Klöstern wohlgesinnt war, warf ihnen «ein gewisses heiliges Interesse» vor, «da jeder Mönch, der zeitliche Rechte und Einkünfte seiner Gemeinde verwaltet, überzeugt zu seyn scheint, er müsse die Gott geheiligten Güter durch den höchsten Staffel der Häuslichkeit immerhin zu bewahren oder zu vermehren beflissen seyn»³⁹.

St. Urban lehnte auch den Vorschlag des Internuntius ab, zur Versorgung von zwei älteren, gebrechlichen Exjesuiten eine jährliche Pension von 800 Gulden auszurichten, da ein solches Donum gratuitum für die Verfassung des Gotteshauses ebenso gefährliche Folgen befürchten lasse wie eine staatliche Besteuerung. Was dem Nuntius,

³⁷ a. a. O., Abt Benedikt an seinen Vetter Junker Carl Baptist Pfyffer v. Heidegg, 4. Sept. 1774.

³⁸ St. Urban hatte während dieser Schuldebatte seine treuen Helfer im Luzerner Rat, die den Reformplänen des aufgeklärten Flügels mit Erfolg entgegenwirkten. Diese Patrone des Klosters und seiner materiellen Interessen wurden von Abt Benedikt für ihre Dienste fürstlich belohnt. Dem Junker Carl Baptist Pfyffer schenkte er eine wertvolle Tabakdose, angefüllt mit 83 Louis d'or (996 Gulden). Einem anderen einflußreichen Verwandten verehrte er außer einem kostbaren Geschenk 600 Gulden, «weilen ihrer standhaften Patrocinz zu verdanken (gewesen), daß jenes gefährliche und mit vielen sehr nachtheiligen Folgen verknüpfte Project ist verworfen worden, welches die Freunde der Exjesuiten sowohl als die nach geistlichen Güttern schon lang und durch viele Triebe, auch getruckte Büchlein, lüsternde Herren auf das heftigste betrieben, und kraft dessen alle Klöster, ja die gesammte Geistlichkeit sollte besteuert werden. Gott seye Dank, daß ich dieses Feuer durch Duplonen habe löschen können, und behüte uns in Zukunft vor derley Brunsten». (Cod. 700: Rechnungsbuch der Äbte 1751—1781. — *Th. v. Liebenau*, Beiträge zur Geschichte der Stiftsschule von St. Urban, KSB 1898, 167 ff).

³⁹ ZBL, a. a. O., Göldlin an F. Balthasar, 7. Juli 1769 (gedr. in *Civitas*, 1969, Heft 4, 402 f).

von dem St. Urban einzig in ein paar Gefälligkeiten abhänge, billig scheine, sei schließlich auch der weltlichen Obrigkeit recht, und die letzten Dinge würden schlimmer als die ersten sein⁴⁰. In einem anderen Schreiben gibt Prälat Pfyffer seinem Unwillen darüber Ausdruck, daß man die Exjesuiten allzu großzügig behandle; in Deutschland verfare man ganz anders mit ihnen⁴¹.

Wenn auch der Antrag des Abtes von St. Urban, Professoren nach Luzern zu schicken, für einstweilen «in den Winkel gelegt» wurde, so hatte doch die Schulfrage unter den Konventualen zu allerhand Diskussionen Anlaß gegeben. Der Gedanke der Zusammenarbeit mit der Benediktinerkongregation zwecks Übernahme der höheren Schulen in Luzern löste weder auf der einen noch auf der anderen Seite Begeisterung aus. In St. Urban meinte man, nur wenige Benediktiner und kein Zisterzienser würde eine solche Verbrüderung mit Gleichmut ertragen. Die Benediktiner eigneten sich schlecht dazu, in der aristokratischen Republik Luzern die Jugend zu erziehen. In ihrer Kongregation gebe es zu viele Fremde und Abkömmlinge aus den Länderorten, die zu sehr mit demokratischen Regierungsformen ver-

⁴⁰ U, Fasc. Bildung, Schulen, Abt Benedikt an Junker Carl Baptist Pfyffer, 20. Nov. 1774. — Der Abt meinte wörtlich: «Ein donum gratuitum und ein Werk der Barmherzigkeit, welches umständlich und pünktlich bestimmt wird, sehen einander nicht ungleich und ist mithin eines wie das andere denen nemlichen bedenklichen Folgen unterworfen. Was wir jetzt freywillig geben, kan gahr leicht der Anlaß werden, daß bey erster Gelegenheit gefordert wird, ein gleiches unfreywillig abzugeben». — Die Wahrung der Immunität ging St. Urban über alles, denn sie schien ihm der sicherste Schutz seines Besitztums zu sein.

⁴¹ a. a. O., Brief von Abt Benedikt an den Kammerer v. Altshofen, 3. Dez. 1774. Diese unfreundliche, ja geradezu unchristliche Gesinnung gegenüber den Exjesuiten, die übertriebener Sorge um den materiellen Besitzstand entsprang, verwundert bei Abt Benedikt, der doch nahe Verwandte in der Gesellschaft Jesu hatte (Anm. 10, S. 99). Sie dürfte auf die schweren Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts um das Beichtigeramt in den Frauenklöstern Rathausen und Eschenbach zurückzuführen sein. Im 18. Jahrhundert war sonst das Verhältnis St. Urbans zu den Jesuiten kein unfreundliches. Die Akten bezeugen einen ziemlich regen Briefwechsel mit einzelnen Jesuitenpatres in Luzern. Mehrmals amtierten Jesuiten als Prediger in St. Urban bei großen Festen des Kirchenjahres, sie hielten Missionen in Pfaffnau oder vermittelten Bücher für die Klosterbibliothek (Cod. 548: Collectio variarum epistolarum).

bunden seien. Von solchen Lehrern sei für die Zukunft eines aristokratischen Staates nur Aufruhr und Verwirrung zu erwarten⁴².

In St. Urban dachte man eher an eine Zusammenarbeit mit den beiden Zisterzienserabteien Wettingen und Hauterive, doch schied man Hauterive bald aus, da es ihm an tauglichem Nachwuchs fehle⁴³. Aber auch Wettingen und St. Urban zusammen hätten Mühe gehabt, die Zahl der notwendigen Professoren aufzubringen, außer es wären einschneidende Änderungen in der Organisation der beiden Häuser vorgenommen worden. Um Lehrpersonal einzusparen, bestand ein Plan, den Ordensnachwuchs beider Häuser gemeinsam auszubilden, in St. Urban drei Jahre in der Philosophie, in Wettingen vier Jahre in der Theologie. Doch gab es auch Stimmen, die überhaupt keine Klosterschulen mehr wollten, da die öffentlichen Lehranstalten viel mehr zum Aufschwung der Wissenschaften beitragen und die jungen Klostergeistlichen viel besser am Kollegium in Luzern erzogen würden⁴⁴. Wenn St. Urban die öffentlichen Schulen in Luzern übernehmen wolle, müsse die Klosterzucht sowieso eine andere Gestalt annehmen; Schule und Unterricht würden zur Hauptbeschäftigung werden, und die Chorstühle hörten eben «in Gottes Namen» auf, die wichtigste Aufgabe zu sein. «In Ansehung der veränderten Standespflichten der Religiösen muß der Chordienst vielleicht auf ein sehr einfaches, kurzdauerndes Psalmensingen beschränkt werden»⁴⁵. Ein Konventuale von St. Urban, der wohl im Auftrag des Abtes das

⁴² U, Fasc. Bildung, Schulen, Undatiertes *Projekt* zur Umwandlung der Abtei in ein adeliges Chorherrenstift.

Trotzdem z. B. auch in Einsiedeln und St. Gallen «eine deutlich erkennbare Tendenz auf die besseren Kreise der Gesellschaft» festzustellen war, vollzog sich im 18. Jahrhundert in Einsiedeln eine auffallende soziale Umschichtung innerhalb des Klostersnachwuchses zugunsten des Landes. Zahlreich war vor allem der Nachwuchs aus der Innerschweiz. In den ländlich-bäuerlichen Kreisen hatte «der Mönchsberuf, wie der geistliche Beruf überhaupt, nicht die Gestalt der Versorgungsmöglichkeit sondern vielmehr des sozialen Aufstieges». (*Salzgeber*, 94 f, 77—85). Der St. Urbaner Nachwuchs stammte jedoch immer noch mehrheitlich aus städtisch-bürgerlichen und aristokratischen Kreisen. (*Catalogus*).

⁴³ Wo wenig Geld, wenig Wissenschaft und wenig Leute vorhanden seien, könne sowieso nichts weggenommen werden. U, Fasc. Bildung, Schulen, Antwort und zufällige Anmerkungen über die Briefe von Schulsachen.

⁴⁴ Ein Korrespondent nennt die Klosterschulen «philosophische und theologische Winkelschulen» (a. a. O., Antwort und zufällige Anmerkungen).

⁴⁵ a. a. O. Solche Gedanken klingen heute wieder aktuell.

ganze Reformproblem zu studieren hatte, lehnte die Ausbildung des Ordensnachwuchses in St. Urban und Wettingen auch deswegen ab, weil dann die St. Urbaner Klosterjugend für die vier Jahre Theologie nach Wettingen ziehen müßte. Nach Wettingen übersiedeln, nachdem man das schöne St. Urban zum ewigen Aufenthalt gewählt, sei aber kaum zumutbar. «Einem älteren Herrn von St. Urban kann es in Wettingen kaum für drei Tage gefallen, (geschweige denn) einem jüngeren für vier ganze Jahre». Auch die Wettinger Schüler gehörten nach Luzern, denn Umgang mit möglichst vielen klugen und erfahrenen Leuten fördere die Bildung und erheitere das Gemüt. «Dann wird man weniger mürrische Theologen und finstere Pedanten in unseren Klöstern finden». Der aufgeklärte St. Urbaner kommt zum Schluß, daß «Klosterschulen weder notwendig noch zum Aufschwung der Wissenschaften nützlich» seien. Wenn die Klosterschulen aber wegfielen, könne St. Urban die notwendigen Lehrer für Luzern selbst aufbringen, ohne die Mithilfe von Wettingen und Hauterive⁴⁶. Ein Lehrer, «der Herz und Verstand eines Jünglings *bilden*, nicht aber nach dem alten Schlendrian *modeln*» wolle, müsse außer der notwendigen Wissenschaft vor allem Menschenkenntnis, guten Geschmack, gesunde Vernunft, eine schöne Lebensart sowie eine fast unüberwindliche Geduld mitbringen. Solche Leute seien aber dünner gesät als Theologen, «die hauptsächlich nur ein gutes Gedächtnis und eine starke Brust nötig haben, um ein furchtbarer Scholastiker zu sein»⁴⁷.

Man versprach sich von der Übernahme der höheren Schulen in Luzern einen allgemeinen Aufschwung des inneren Lebens, «vor allem eine angemessene Beschäftigung für alle Konventualen». St. Urban habe schon seit langer Zeit das Glück, «immer einige, mehrere, ja vielleicht nur zu viele fähige Köpfer in seinem öden Schooße zu ernähren; dann würde die Wahrheit der alten Klage endlich verschwinden, daß es bei einer starken Zahl von Religiösen so außerstand gesetzt ist, jeden derselben zu beschäftigen; angemessene und schickliche Arbeit würde allen oder den meisten zuteil werden; man

⁴⁶ Friede und Eintracht unter Lehrern aus verschiedenen Konventen sei ohnehin ein Ding der Unmöglichkeit. «Wenn auch St. Urban und Wettingen in Cisterz ihre gemeinsame Mutter haben, so haben sie doch verschiedene Väter (d. h. Äbte) und sind nur Stifkinder», was ein einträchtiges Zusammenwirken sehr erschwere. (a. a. O.).

⁴⁷ a. a. O.

würde nimmer Leute sehen, die arbeits- und bestimmungslos sich nach einschläfriger Ruhe umsehen, . . . die auf die lange Bank hinausgeschoben, ihr unbenütztes, ungebrauchtes, ersticktes Talent aus Unmut eingraben, in fauler Trägheit ergrauen oder das ihnen zur Last gewordene Leben in marternder Unzufriedenheit aufzehren»⁴⁸.

War Luzern 1774 auf die Ausflucht des Abtes, das ehemalige Jesuitenkollegium zu übernehmen nicht eingetreten, so änderte sich die Situation sehr rasch. Es wurde immer schwieriger, die philosophischen und theologischen Lehrstühle mit tüchtigen Kräften zu versehen. So gelangte schon 1778 der Schulrat mit der Anfrage an Prälat Pfyffer,

⁴⁸ Der aufklärerische Vorwurf vom Müßiggang in den Klöstern darf nicht verallgemeinert, aber auch nicht kritiklos von der Hand gewiesen werden. St. Urban hatte im 18. Jahrhundert tatsächlich Mühe, seine Konventualen ihren Talenten entsprechend zu beschäftigen. 1752 z. B. hatte die Abtei folgende Klosterämter zu vergeben: die Statthaltereien zu Herdern und Pfaffnau, 2 Adjunkte zu Herdern, 4 Seelsorgsstellen (2 in St. Urban, 1 in Pfaffnau, 1 in Deitingen), die Ämter des Großkellers, des Kornherrn und Küchenmeisters, des Kapellmeisters, des Novizenmeisters und des Professors der Theologie und Philosophie (Cod. 710). Etwa 18 Mönche hatten kein spezielles Amt. Aushilfe in der Seelsorge war verhältnismäßig selten, da ein Überangebot an Weltgeistlichen vorhanden war. Ausgaben der einzelnen Konventualen für Spielgeld, Kaffee, Tabak treten in den Rechnungen recht häufig auf (Cod. 290 und 291: Einnahmen und Ausgaben der Religiösen).

Auch in den wissenschaftlichen Leistungen konnte sich St. Urban mit den Klöstern der schweizerischen Benediktinerkongregation nicht messen. (*P. Gall Heer*, Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner, St. Gallen 1938, bes. 297—404). Ungefähr von einem Viertel der Einsiedler Mönche des 17. und 18. Jahrhunderts und einem Drittel der St. Galler Mönche besitzt man schriftliche Werke. Der bedeutend kleinere Konvent Rheinau wies sogar einen noch größeren Anteil an wissenschaftlich tätigen Konventualen auf (*Salzgeber*, 156 ff). Zwar ging die wissenschaftliche Tätigkeit im 18. Jahrhundert auch in den Benediktiner Klöstern zurück (*P. Rupert Hännli*, Gelehrtes Leben und künstlerisches Streben in Muri. Schweizerische Rundschau 1927, 203 ff, bes. 214/15).

Während der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts scheint die Zahl der «Mißvergnügten» in den Klöstern beträchtlich groß gewesen zu sein. Diese Tatsache einfach der Kritik der Aufklärung zuschreiben zu wollen, wäre allzu simpel. Hauptursachen dieser Unzufriedenheit waren vielmehr der Mangel an genügender Beschäftigung und die fragwürdige geistliche Versorgungspolitik. Die Kritik der Aufklärung hat sicher die Abnahme der Klostereintritte mitverursacht, was indirekt für das Mönchtum jedoch von Nutzen war. «Die Klöster mußten sich wieder mehr auf ihre wesentlichen Aufgaben und ihre gesellschaftliche Funktion besinnen» (*Salzgeber*, 135, 143 f).

unter welchen Bedingungen er in der Lage wäre, mit der Zeit zwei oder mehr Lehrer nach Luzern zu senden, «um allda die Jugend in der Gottsgelehrtheit, Weltweisheit und anderen nützlichen Dingen zu unterrichten»⁴⁹. Der Abt wandte sich um Rat an den päpstlichen Nuntius, trat wieder in Unterhandlung mit Hauterive und Wettingen und erteilte am 6. März 1779 seine Zusage⁵⁰. Aber nochmals verzichtete Luzern auf die Dienste St. Urbans, diesmal zugunsten der Franziskaner.

Unterdessen war Abt Benedikt nicht untätig geblieben. Angeregt durch die Diskussionen und Unterhandlungen über die Reform des höheren Schulwesens, suchte er nach Mitteln und Wegen, der Öffentlichkeit auf eine für sein Gotteshaus vorteilhafte und rühmliche Weise zu dienen «und zur nemlichen Zeit seine Mitbrüder in einer religiösen, wissensbegierigen und gemeinnützigen Tätigkeit zu erhalten»⁵¹. Zu einer Zeit, da die meisten weltlichen und geistlichen Machthaber noch glaubten, es sei dem Volkswohl und ihrem absolutistischen Regiment am besten gedient, wenn das Volk möglichst ohne Schulbildung bleibe, wurden Abt Benedikt und einige weitblickende Konventualen von St. Urban unter dem Einfluß der Aufklärungsphilosophie⁵² zu eigentlichen Pionieren des Volksschulgedankens in unserem Lande. 1778 wurde im Kloster eine Trivialschule für die Kinder der umliegenden Höfe errichtet⁵³, die bald zur Musterschule für die weitere Umgebung wurde⁵⁴.

⁴⁹ U, Fasc. Bildung, Schulen, der Schulrat der Stadt Luzern an den Abt von St. Urban, 31. Aug. 1778.

⁵⁰ Akten 29/91 B.

⁵¹ U, Fasc. Glutz, *Relation* über die Resignation von Abt Martin Balthasar.

⁵² In der Leichenrede auf Abt Benedikt Pfyffer heißt es: «Er lehrte nicht mehr nach dem Geschmack der alten Philosophen; sein lebendiger Geist ergriff das zu selber Zeit neu aufgehende philosophische Licht . . . Er lehrte die Mitbrüder und bildete sie zu Männern». Er seufzte «über die heutige Lehrart der Scholastiker»; anstatt «jene eiteln und theologischen Spitzfindigkeiten zu durchsuchen», riet er seinen Schülern, «die Kirchengeschichte des großen Fleury zu lesen». (*Thüring Keller*, Sextar und Pfarrer zu Uffhusen, Trauerrede auf Benediktus . . ., Luzern 1781, 10 f).

⁵³ Von einem Schulhausbau innerhalb der Klostermauern ist bereits unter Abt Robert Balthasar die Rede (Siehe Anm. 11, S. 74). 1782 wurde auch in Pfaffnau ein Schulhaus eingeweiht (Luzerner Wochenblatt 1783, 74).

Politische, wirtschaftliche und geistesgeschichtliche Faktoren haben im 18. Jahrhundert dem Volksschulgedanken die entscheidenden Impulse gegeben. Die Sorge für das Gemeinwohl forderte ein Anrecht auf Bildung und Aufklärung auch für die niederen Stände. Durch Johann Ignaz Felbiger (1724—1788), Abt des fürstlichen Augustinerstiftes Sagan in Schlesien, fanden die pädagogischen Reformideen auch in den katholischen Gebieten Deutschlands Eingang. Der Kaiserin Maria Theresia kommt das Verdienst zu, in der Organisation des katholischen Volksschulwesens bahnbrechend vorangegangen zu sein. Sie betraute 1774 Abt Felbiger mit der Reform des niederen Schulwesens in Österreich.

In der Schweiz ist St. Urban auf dem Gebiet des Volksschulwesens dem Staat vorausgeeilt. Hauptträger dieser st. urbanischen Schulreform waren die beiden Konventualen P. Konrad Guggenbühler und besonders P. Nivard Krauer⁵⁵, der 1786 in seinem Methodenbuch der Volksschule die Aufgabe stellte, die Kinder zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Bis zum Jahre 1780 gab es in der Schweiz kein Institut, das die Ausbildung tauglicher Landschullehrer zum Ziele hatte. Die um 1780 von St. Urban ausgehende Schulreform hat sich in 25 Jahren über einen beträchtlichen Teil, besonders der katholischen Schweiz verbreitet und war trotz mancher Mängel eine bedeutende kulturelle Tat. Im Kanton Luzern wirkte die St. Urbaner Normalmethode in erster Linie befruchtend auf die Schulen der näheren Umgebung von St. Urban. Ihr Siegeslauf wurde durch die Vorurteile des Volkes, aber auch durch die Bildungsfeindlichkeit mancher aristokratischen Machthaber sowie vieler Pfarrherren gehemmt. Man witterte hinter der neuen Lehrart religionsfeindliche, rationalistische Tendenzen, man eiferte gegen den «Verstand und Gemüt aufklärenden» Religionsunterricht und gegen den in St. Urban gepflegten deutschen Kirchengesang⁵⁶. Nach Auffassung der Luzerner Junker bedurften die bestehenden sozialen und kulturellen Verhältnisse keiner Verbesserung; sie fürchteten, «die unruhigen Bauern» könnten «die erlangte Bildung leicht zur Felonie

⁵⁴ *Anna Hug*, Die St. Urbaner Schulreform an der Wende des 18. Jahrhunderts. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 12 (1920), bes. 43 ff.

⁵⁵ Beide waren Stadtbürger von Luzern.

⁵⁶ *A. Hug*, 64.

mißbrauchen⁵⁷. Daher stellte Abt Robert Balthasar 1785 die Lehrerbildungskurse nach vierjährigem Experiment wieder ein⁵⁸. Die Widersetzlichkeit des Volkes und die Gleichgültigkeit der Regierung hatten die fortschrittlichen Kräfte in St. Urban entmutigt. Krauers Schulbücher bürgerten sich im Luzerner Land nur langsam ein; sie galten mancherorts als ketzerisch, die Schulen, worin sie gebraucht wurden, nannte man in Anlehnung an den berüchtigten Ketzerprozeß gegen Jakob Schmidli von der Sulzig bei Wolhusen «Sulzjoggi-Schulen»⁵⁹. In den aufgeklärteren Kreisen Luzerns hingegen wurde das Lehrerbildungswerk Abt Benedikts als «die wahre Straße» gepriesen, «auf welcher die Klöster der Welt Beyfall und Liebe, der Obrigkeiten Huld und Protektion, und auch des Himmels Segen als Wohltäter des Menschengeschlechtes und Beförderer sittlicher Tugenden in reichlichem Maße erwerben werden»⁶⁰.

Nach der Einstellung der Landschullehrerkurse errichtete Abt Benedikt in St. Urban ein adeliges Institut. Gegen ein Kostgeld von 6 Gulden im Monat wurden etwa 20 Patriziersöhne in zwei Jahreskursen in der lateinischen und deutschen Sprache, in Arithmetik und Geometrie, in Musik, Geographie, Kirchen-, Staats- und Naturgeschichte unterrichtet. Sofern es die Eltern wünschten, bot man den vornehmen Schülern, die sich das Rüstzeug für ihre spätere militärische und politische Karriere holen wollten, auch Unterricht in Tanzen, Zeichnen und Instrumentalmusik. Den Zöglingen stand sogar eine eigene Schülerbibliothek zur Verfügung. Das Mindestalter für den Eintritt war 9 Jahre. Die Knaben standen unter strenger Aufsicht, es sollte keinem erlaubt sein, sich dem Auge des Lehrers zu entziehen⁶¹. Neben recht zopfig anmutenden Bestimmungen spricht

⁵⁷ P. Martin Kiem, Geschichte der Benediktiner Abtei Muri-Gries, Stans 1891, 208.

⁵⁸ Am 7. Okt. 1786 verreiste P. Nivard Krauer nach Herdern (Cod. 289, fol. 40).

⁵⁹ A. Hug, 59 ff. — Über den Sulzjoggi-Prozeß von 1747: Willy Brändly, Geschichte des Protestantismus in Stadt und Land Luzern, Luzern 1956, 159 ff. A. Steiger, Der letzte große Ketzerprozeß in der Schweiz, Luzern 1889.

⁶⁰ Luzerner Intelligenz Blatt Nr. 34, 2. Okt. 1781.

⁶¹ Der Aufseher soll oft, zu unerwarteter Zeit und an unerwarteten Orten die Zöglinge überraschen; er hat auch dafür zu sorgen, daß sich die Schüler ordentlich waschen und kämmen lassen. Es war die Zeit der Perücken, darum hatte jeder Schüler einen Pudermantel mitzubringen. Wöchentlich einmal mußten sie sich von der Haarwartnerin den Kopf säubern lassen und alle sechs bis acht

aus dem Reglement von 1785 auch ein fortschrittlich-aufgeklärter Geist, so wenn etwa verlangt wurde, den Religionsunterricht dem wachsenden Alter sowie der Lebens- und Denkensart der Jugend anzupassen und in der religiösen Praxis dem «freien und frommen Antrieb» den nötigen Spielraum zu lassen. Weil hartnäckig auf Körperstrafen beharren, in den seltensten Fällen zu wahrer Herzensbesserung führe, möge man nur solche Strafen anwenden, die zur besseren Einsicht des Verstandes leiten; überhaupt sollten sich die Lehrer öfter versammeln, um über die geeigneten Mittel zu beratschlagen, wie sie die Schüler charakterlich fördern können. Als Tischlektüre wurden Themen aus der Schweizergeschichte, aus Monatschriften und Zeitungsblättern empfohlen⁶². Die Zöglinge sollten den Abt und ihre Lehrer als Väter betrachten. Wer sich bei den wöchentlichen und monatlichen Prüfungen ausgezeichnet hatte, wurde zur Tafel des Abtes geladen oder durch Schlittenfahrten und kleinere Ausflüge belohnt. Am Schluß des Jahres erhielten die besten Schüler eine Denkmünze als Auszeichnung. Bei der Jahresabschlußfeier wurde ein kleines Schauspiel, eine Operette und ein Ballet aufgeführt, «welche den Schülern Freude und nicht geringen Nutzen im Sprechen und guter Richtung des Körpers» verschaffe. Die St. Urbaner Pädagogen wußten also bereits um den Wert der Körpererziehung. Dieses adelige Institut, das an Stelle der Lehrerbildungskurse geführt wurde, ging erst in den Tagen des Franzoseneinfalls unter⁶³.

Wochen ein Fußbad nehmen. U, Fasc. Bildung, Schulen, Lateinschule für Patri-tiersöhne.

⁶² Auch die Konventualen lasen gerne die neuesten Zeitungsnachrichten. Nach 1800 werden die Augsburger Zeitung, der Schweizerbote und die Schaffhauser Zeitung erwähnt (Cod. 290: Einnahmen und Ausgaben der HH Religiösen 1788—1805).

⁶³ U, Fasc. Bildung, Schule, Auszug aus dem Erziehungsplan des neu errichteten Schulinstitutes.